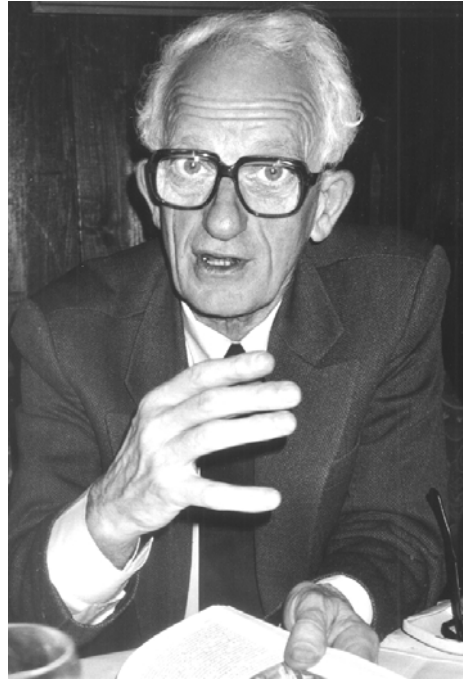


Slushenie mus ne terpit sujety*

Simon E. Schnoll – Biochemiker und Wissenschaftshistoriker

Das Puschkin-Zitat der Überschrift gehört zu seinen Maximen – und in der Tat habe ich Professor Simon Eljewitsch Schnoll nie hektisch, unkonzentriert oder gar unfreundlich erlebt. Für uns Studenten war er trotz der Vielzahl seiner Verpflichtungen immer zu sprechen. Mit Tatkraft und Geduld setzte er sich für unsere Belange ein, selbst wenn sie weit über den fachlichen Rahmen hinaus gingen. Er hat mich von Anfang an und auf der ganzen Linie beeindruckt – als Forscher, als Lehrer und ganz besonders als Mensch.

Aufgefallen war mir zunächst die Hochachtung, die ihm Kollegen, Mitarbeiter und Studenten des Lehrstuhls für Biophysik der Physikalischen Fakultät der MGU entgegen brachten. Dort bin ich Simon Eljewitsch 1977 zum ersten Mal begegnet, als ich mich um Aufnahme am Lehrstuhl bewarb. Später, im



vierten Studienjahr, stand für uns sein Vorlesungszyklus zur Biochemie auf dem Programm – zwei Semester, in denen jede Woche einen Höhepunkt bot. Als Grundlage diente der „Lehninger“ – aber wie hat S. E. diesen Stoff behandelt! Seine Vorlesungen waren Glanzstücke an fachlicher Klarheit und sprachlicher Eleganz, angereichert mit der Würze eines phänomenalen Wissens um die Geschichte der Wissenschaft und ihrer Vertreter, um die Kultur Russlands und darüber hinaus. Ganz nebenbei erhielt ich dort eine Vorstellung von den großen Traditionen, die gerade Deutschland nicht nur in der Physik, sondern ebenso in Chemie und Biologie hat. Ich erfuhr u. a. von Otto Warburg, vom Stil wissenschaftlichen Arbeitens jener Zeit und bekam irgendwie auch ein Gefühl der Dazugehörigkeit vermittelt.

Zu Beginn des fünften Studienjahres begann die Zeit der Praktika in Puschtschينو, dem Akademiestädtchen bei Serpuchow, in dem S. E. wohnt und arbeitet, und damit die der ‚skaski‘. Beim Tee oder am Lagerfeuer erzählte er uns seine ‚Märchen‘ – wie er es selbst nannte – vom Leben und Schicksal russischer Forscher. Ich

gebe gern zu, dass ich manchmal Schwierigkeiten hatte, alles zu verstehen. Seine Erzählungen bestachen nicht nur durch ein ungeheures Hintergrundwissen aus Geschichte und Literatur, sondern auch durch eine facettenreiche, ja fast druckreife Sprache. Ich könnte mir vorstellen, dass Daniil Granin, der S. E. über den russischen Genetiker Timofejew-Ressowski interviewt hatte, diesen Teil seines Buches kaum überarbeiten musste...

Für uns Studenten jedenfalls waren diese Märchen *die* ‚Highlights‘. Auch ihretwegen bin ich gern in Puschtschino geblieben: am Institut für Photosynthese hatte ich ein interessantes Diplomthema gefunden. Und natürlich kümmerte sich S. E. trotz seines ungeheuren Arbeitspensums ebenso um die ‚Diplomniki‘. Er nahm uns mit auf Exkursionen, und ich erinnere mich an einen Ausflug, bei dem sein fünfjähriger Enkel Mitja dabei war. Der Junge steckte voller Fragen und bekam auf alle Antwort. Sein Großvater konnte jede Pflanze, jeden Käfer oder Vogel beim Namen nennen und erklären. Hin und wieder waren wir auch zu Gast in der Familie und mich beeindruckt bis heute die offensichtlich gleichberechtigte, von großer gegenseitiger Achtung geprägte Partnerschaft, in der er mit seiner Frau, Professor Maria Nikolajewna Kondraschowa, seit über 50 Jahren lebt. Gemeinsam haben sie zwei Kinder groß gezogen, gemeinsam eine ähnlich erfolgreiche Entwicklung in der Wissenschaft genommen.

Was die Forschungsarbeit Professor Schnolls betrifft, so ist es immer noch faszinierend zu erleben, mit welcher Zielstrebigkeit er eine Idee verfolgen kann. Bereits zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn stieß er auf ein Schwingungsphänomen, das er 1980 als kosmo-physikalische Korrelationen identifizierte und das ihn bis heute beschäftigt. Um seine Hypothesen zu beweisen, hat er inzwischen Myriaden von Experimenten auch unter schwierigsten Bedingungen angestellt. Und obgleich auf vielen Gebieten zu Hause, konzentrierte er sich zunehmend auf diese Korrelationen – wohl wissend, dass dadurch manche seiner Ideen von anderen realisiert und zu wissenschaftlicher Anerkennung geführt werden würden (wie z. B. die Beloussow-Shabotinsky-Reaktion). Aber es ist ihm auch immer wieder gelungen, junge Leute für seine Experimente zu begeistern und ihnen dabei alle Qualitäten wissenschaftlichen Arbeitens zu vermitteln. Inzwischen hat S. E. 30 Doktorarbeiten und 21 Habilitationen betreut sowie fast 200 Artikel und einige Bücher veröffentlicht.

Seine wissenschaftliche Biographie liest sich in Kurzform so:

1951- Diplom der Moskauer Staatlichen Lomonossow-Universität (MGU),
Lehrstuhl für Biochemie der Biologischen Fakultät

1952- Assistent und Dozent am Zentralen Medizinischen Institut für berufliche Weiterbildung der Akademie der Medizinischen Wissenschaften der UdSSR in Moskau (ZIB), promoviert 1956

1960 - Oberassistent am Lehrstuhl für Biophysik der Physikalischen Fakultät der MGU

seit 1965 - Leiter des Labors für Physikalische Biochemie am Institut für Biophysik der Akademie der Wissenschaften der UdSSR in Puschtschino, habilitiert 1971

seit 1971 - Professor am Lehrstuhl für Biophysik der Physikalischen Fakultät der MGU

seit 1992 - Mitglied der Russischen Akademie der Naturwissenschaften

Wichtigste Interessengebiete:

1952-1960: Anwendung radioaktiver Isotope in medizinischen und physikalischen Untersuchungen

1954-1980: Oszillationen in physiko-chemischen und biologischen Prozessen

seit 1980: Kosmo-physikalische Korrelationen

seit 1990: Geschichte der Wissenschaft

Ein beachtlicher Lebenslauf, der noch erstaunlicher klingt, wenn man die Vorgeschichte** kennt. Geboren 1930, wächst Simon Eljewitsch in einer mehr als schwierigen Zeit auf. Sein Vater, der Philosoph El Gerschewitsch Schnoll, wird 1933 verhaftet. Man entlässt den ‚Verräter‘ nach drei Jahren Zwangsarbeit als todkranken Mann. Die Moskauer am nächsten gelegene Stadt, in der er sich niederlassen darf, ist Kaluga. Dort muss die Mutter – Lehrerin für Russische Sprache und Literatur – die siebenköpfige Familie allein über Wasser halten. Im eisigen Winter von 1940 stirbt der Vater. Am 10. Oktober 1941, als die faschistische Armee die Stadt schon erreicht hat, gelingt es der Familie mit dem letzten Militärzug zu entkommen. Zwei der Geschwister überleben diese Zeit nicht. Das Haus in Kaluga brennt während des Krieges nieder – und mit ihm die Bibliothek des Vaters. Vernichtet sind die Manuskripte seiner unveröffentlichten Bücher...

Aber Vater und Mutter hatten die Grundlagen schon gelegt. Trotz der schwierigen Lebensbedingungen, als es die Familie in die kasachischen Steppen verschlägt, regt sich Simons Forschergeist. Der Junge muss Kamele hüten und vertreibt sich die Zeit u. a. mit dem Versuch, der Zusammensetzung ihres Schweißes auf die Spur zu kommen. Bei solchem Wissensdrang scheint es nicht verwunderlich, dass er es schafft, schon 1946 an der MGU immatrikuliert zu werden. Ein Glück, denn bereits zwei Jahre später wäre dies mit seiner ‚Herkunft‘ kaum noch möglich gewesen. Am Lehrstuhl für Biochemie der Biologischen Fakultät wird Prof. Sergej Jewgenjewitsch Sewerin sein Mentor. Ihm gelingt es, die Studenten von den geistigen wie physischen Repressalien der Stalinschen ‚Wissenschaftspolitik‘ weitgehend abzuschirmen. Sie lernen und arbeiten unter Anleitung hervorragender Wissenschaftler. Simon Eljewitsch schließt 21jährig sein Diplom mit Auszeichnung ab, heiratet Maria N. Kondraschowa und – findet keine Anstellung.

Wieder kümmert sich Prof. Sewerin um seinen Schüler. Da es in den ‚normalen‘ Einrichtungen nichts wird, bleiben nur die ‚nicht normalen‘, wo Personalbögen offenbar weniger wichtig sind. Es gibt das Atom-Programm und darin ein The-

ma: „Radioaktive Isotope in der medizinischen und biologischen Forschung“, angesiedelt am Lehrstuhl für medizinische Radiologie des ZIB. Die Arbeit ist gefährlich – Regeln für den Strahlenschutz existieren praktisch nicht, trotz der hohen Strahlenbelastung. Sich vor ihr zu schützen gilt als ‚unpatriotisch‘. Das Leben des Berufsanfängers hängt von seiner Sorgfalt und Umsicht ab. Daneben hat er viele andere Verpflichtungen: Aufbau und Ausstattung des Labors, Konzeption und Durchführung von Experimenten sowie Labor-Praktika für seine ‚Studenten‘. Denn er muss auch sofort Vorlesungen für Militär- und Zivil-Ärzte halten.

Aber diese Anstellung bietet einen großen Vorteil: Der offizielle Arbeitstag endet um 15 Uhr. Die restliche Zeit, meist bis Mitternacht, beschäftigt sich Simon Eljewitsch mit seiner geliebten Biochemie. (Nur manchmal wird er gerufen – wenn gut gelaunte Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes die Container mit radioaktiven Präparaten bringen. Ihnen gefällt diese Arbeit, ihre Dienstvorschrift ‚verordnete‘ dafür jedem eine halbe Flasche Wodka – zum Schutz vor der Strahlenbelastung!) Und so erarbeitet er sich in den Jahren am ZIB ganz ‚nebenbei‘ einen anerkannten Ruf als Biochemiker. Anfang 1958 wird Lew Alexandrowitsch Bljumenfeld mit dem Aufbau des Lehrstuhls für Biophysik an der Physikalischen Fakultät der MGU betraut. Er stellt eine Bedingung: Dr. Schnoll soll die Biochemie übernehmen. Die Administration sieht das anders - so hält Simon Eljewitsch seinen Vorlesungszyklus zunächst ehrenamtlich, bis man ihn 1960 endlich anstellt.

Seitdem sind 45 Jahre vergangen. Professor Schnoll kennt alle Absolventen des Lehrstuhls, ihre Namen, manche Besonderheiten und Anekdoten. Sein Gedächtnis ist phänomenal. Von den meisten besitzt er Fotografien, viele halten Kontakt zu ihm, kommen zu Besuch... Am 21. März dieses Jahres hat er seinen 75. Geburtstag gefeiert. Das Alter merkt man ihm nicht an. Zutiefst überzeugt, dass ein kontinuierlicher Fluss an Gedanken und Erfahrungen von einer Generation zur nächsten gewährleistet sein muss, befasst er sich nun zusätzlich mit Geschichte und Entwicklung der russischen Wissenschaft. Er hat Bücher darüber geschrieben, er tritt in der Öffentlichkeit dafür ein. Und natürlich laufen seine Vorlesungen und Experimente weiter. Und die ‚skaski‘. Und er besitzt noch viele Maximen. Eine von ihnen half mir sogar bei meinen beruflichen Umbrüchen in der Wendezeit: ‚Ne waschno tschem sanimatsja, a kak!‘*** Nicht nur deshalb bin ich ihm sehr dankbar.

● Kerstin Dittes

* Frei nach Puschkin: „Der Musendienst verträgt die Eile nicht.“

** Teile davon habe ich seinem Buch „Geroi, slodeji i konformisty russkoi Nauki“, Kron-Press 2001, Moskwa, entnommen.

*** „Es ist nicht so wichtig, womit man sich beschäftigt, sondern eher wie man es tut.“